

als eine in sozialistische Phrasen gehüllte bürgerliche Ideologie bezeichnet. Man könne einen rechtsgerichteten Sozialdemokratismus, der den Lohn nicht als Entgelt für geleistete Arbeit auffasse und für weiche Normen eintrete, und einen linksgerichteten Sozialdemokratismus, der in der Lohnpolitik in einer mechanischen Erhöhung der Normen zu erkennen sei, unterscheiden.⁵¹

Alle diese Äußerungen lassen erkennen, daß auch in den Gewerkschaften allein die Partei-Ideologie des Marxismus-Leninismus anerkannt wird. Noch in seiner Rede vor dem Zentralrat der Gewerkschaften am 18. Juli 1952 hatte zwar Zápotočký von Auseinandersetzungen mit „ultra-linken“ und trotzkistischen Funktionären gesprochen, die verlangten, jeder Gewerkschaftler müsse auf die einheitliche Ideologie des Marxismus-Leninismus schwören. Aber bereits ein Jahr später definiert V. Pachman in seinem Buche „Der Kampf des Marxismus-Leninismus gegen den Opportunismus in der Gewerkschaftsbewegung“ die Gewerkschaften als Einheitsorganisation der Arbeiterklasse, deren Aufgabe es sei, die Weisungen der Partei als ihre Avantgarde in die Tat umzusetzen. Auch Pachman will freilich die Arbeiter für die Ideen der Partei durch Überzeugung gewinnen.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Gewerkschaften selbst verlangen nicht das Bekenntnis zum Kommunismus, aber sie werden geführt von Kommunisten, deren Aufgabe es ist, die nichtkommunistischen Arbeiter zu dieser Weltanschauung zu erziehen. Kennzeichnend für den Grad der Verwirklichung dieses Zieles ist die Art, wie Ende September 1953 der erkrankte und bald darauf verstorbene Gewerkschaftsvorsitzende G. Kliment durch ein Vorstandsmitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei, J. Tesla, ersetzt wurde. Bis dahin war dieser noch nicht einmal Mitglied des Gewerkschaftsvorstandes gewesen, sondern wurde vom Parteivorstand lediglich zur Führung der Gewerkschaften abgestellt. Deutlicher konnte nicht gezeigt werden, daß die tschechoslowakischen Gewerkschaften heute nicht mehr sind als eine der zahlreichen von der Kommunistischen Partei gelenkten Massenorganisationen mit dem alleinigen Zweck, den Wirtschaftsplänen des Staates zum Erfolg zu verhelfen.

Rudolf Urban

51) V. Pachman, Der Kampf gegen die Überreste des Sozialdemokratismus — eine der Hauptaufgaben der Gewerkschaften. (Práce, 12. 2. 1954.)

Altpreußische Geschlechterkunde

Der im Jahre 1926 in Königsberg i. Pr. gegründete Verein für Familienkunde in Ost- und Westpreußen faßte unter der zielbewußten Leitung seines Vorsitzenden Ernst v. d. Oelsnitz die verschiedenen auf diesem Gebiet tätigen Forscher mit zum Teil sehr beachtlichen Stoffsammlungen zusammen und verbreitete bei wachsender Mitgliederzahl — zuletzt über 700 — in seiner Zeitschrift Altpreußische Geschlechterkunde eine Fülle von familienkundlichen Forschungsergebnissen. Die Grenzen waren weder räumlich noch sachlich eng gesteckt, reichten sie doch von Reval bis nach Danzig, Ostpommern und Nord-

polen, und ebenso suchte man alle Kreise zu erfassen, um zu einer echten Volksgenealogie zu gelangen, wie sie im Raum östlich der Weichsel mit dem durch die Jahrhunderte währenden Zuzug aus den verschiedensten Gegenden Mittel-, ja Westeuropas ein dankbares Forschungsgebiet bot.

Daß Sinn dafür vorhanden war, zeigte seit langem der Zusammenschluß der Salzburger, der Mennoniten und anderer Gruppen. Leider waren in Ostpreußen, vor allem in den Grenzkreisen, Kirchenbücher verschiedentlich durch Kriegseinwirkungen vom Tatareneinfall 1656 bis zum Weltkrieg 1914—18 hin vernichtet, und es bedeutete für viele eine entscheidende Hilfe, daß in der Altpreußischen Geschlechterkunde andere oft nur schwer zugängliche Quellen veröffentlicht wurden, wie Chroniken, Bürgerlisten, Stammbücher, Kirchen- und Amtsrechnungen, Inschriften von Grabsteinen, Leichenpredigten und andere Urkunden. Neben der reinen Quellendarbietung hat die Altpreußische Geschlechterkunde stets auf gut lesbare, zusammenhängende Aufsätze geachtet, die den Stoff nach vielen Seiten auswerteten. Auch außerhalb ihres eigentlichen Arbeitsgebietes war sie von Kultur-, Wirtschafts- und Heimatforschern deswegen geschätzt.

Der Krieg 1939—1945 mit seinem schrecklichen Ende, das Ostpreußen verschlang, vernichtete auch diese allgemein anerkannte Zeitschrift nach einer Folge von 17 Jahrgängen. Unterlagen waren verloren, die Mitarbeiter tot oder unter kümmerlichen Lebensumständen im Lande zerstreut, und nur wenige klammerten sich an die Hoffnung, neue fruchtbare Arbeit leisten zu können. Doch die Schwierigkeiten wurden überwunden und nach mehrfachen Ansätzen der Verein in Hamburg unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor a. D. Friedrich Stahl neu gegründet. Die Zeitschrift erscheint mit dem Namen Altpreußische Geschlechterkunde, Neue Folge, zwar vorerst nur im Mikrodruck, hat aber bereits im ersten Jahrgang 1953 eine Reihe erfreulicher Aufsätze gebracht. Gleich die erste Arbeit, „Ein Danziger Übungsinstitut“, verzeichnet Lebensläufe aus der zweiten Hälfte des 18. Jhs. Es handelt sich um eine lose Vereinigung junger Studenten aller Fakultäten, Lehrer und anderer Danziger Bürgersöhne, die ihren Werdegang größtenteils selbst schildern. Die Schrift bietet nicht nur Daten, sondern läßt die zahlreichen genannten Kinder der Stadt Danzig lebendig vor uns erstehen.

„Die Versippung des Kirchspiels Mehlkehmen um 1750“ heißt ein weiterer Aufsatz. H. Blank berichtet über ein altes Kirchenbuch, das 50 Jahre verschollen war. Jetzt wertete er es aus und konnte zeigen, daß damals die Trauungen in dieser Gegend fast nur unter den deutschen und litauischen Namensträgern getrennt auftraten. Die gleiche Beobachtung war für die ersten Generationen der Salzburger und der französischen Einwanderer bereits bekannt. Die Verschmelzung kam erst um 1800 recht in Gang.

Die umfangreichste Arbeit stammt von O. Hitzigrath: „Die Nassauer-Pfälzer-Kolonie in der Zeit von 1728—1732“. Aus verschiedenartigen Quellen des Staatsarchivs, der Gumbinner Regierung und anderer Stellen zeichnet Hitzigrath mit Sorgfalt und Genauigkeit neben den Namenslisten ein anschauliches Bild des Ringens der aus dem Westen zugezogenen Nassauer und Pfälzer Bauern um ihre Rechte und Vorteile. Besonders um die Befreiung von dem verhaßten Scharwerk mußten sie lange kämpfen.

Um einen engeren Ahnenkreis bemüht sich der Aufsatz von M. Dobbert „Das Dorf Wickbold und seine Bauern“. An den nur sechs Höfen dieses südlich von Königsberg gelegenen Ortes wird für den Zeitraum von 1605 bis zum Teil in jüngste Zeit die Bodenständigkeit und die enge Versippung zwischen den Familien Steinort, Harmgarth, Hensel, Rößler und Dobbert nachgewiesen.

Schließlich finden wir ein recht gutes Beispiel eines Geburtsbriefes, wie sie im 18. Jh. beim Zuzug in einen neuen Wohnort üblich waren und nicht nur die Eltern, sondern auch die Großeltern, ja oft sogar die Urgroßeltern nennen. K. v. Staszewski teilt den Geburtsbrief der Anna Maria Schaar aus Czarnikow in Posen mit, nach dem deren Urgroßeltern aus dem Raum von Gilgenburg in „Preußen“ bis Bärwalde in der Neumark und Orten in Brandenburg stammten. Solch ein Geburtsbrief hilft wahrlich über tote Punkte in der Forschung hinweg!

Der zweite Jahrgang 1954 bringt neben mancherlei kleineren Beiträgen mehrere große Arbeiten. Die eine, „Kirchenbuchforschungen im Salzburgerischen“ von R. Farnsteiner, ist ein Reise- und Quellenbericht, bedeutsam für den neugegründeten Salzburgerverein, der unter der Patenschaft der Stadt Salzburg steht.

Der bewährte Heimatforscher Pfarrer J. Zachau steuert eine Arbeit bei: „Bieberswalde und das Geschlecht Bubbel“. Sie zeigt, wie sorgfältig wägender Spürsinn und gründliche Kenntnis der geschichtlichen Zusammenhänge vereint sein müssen, um die Verflechtung der Familien in einem der damals entstandenen Schatuldörfer zu enträtseln. 1684 erhielt Bieberswalde südlich von Tapiau sein Privileg. Der im Titel genannte Name tritt in den Formen Pabel, Babbel, Bubbel auf. Später sind Bubbel und Bubel in der Gegend weit verbreitet.

Aus den geretteten Haus- und Protokollbüchern von Königsberg aus dem Jahre 1535 entwickelt W. Müller-Dultz ein recht vollständiges Bild der damaligen grundbesitzenden Bewohner der Stadt. Wir gewahren zwar manche hübschen Einblicke in das alte Königsberg, werden aber nicht leicht Anschlüsse an vorhandene Forschungsergebnisse finden, weil die Zeit weit zurückliegt und die Zwischenzeiten noch fehlen. Spätere Arbeiten auf diesem Gebiet sind geplant.

In die Neuzeit führt ein Aufsatz des Vereinsvorsitzenden F. Stahl: „Die Einwanderung in ostpreußische Städte 1740—1806“. Nach Akten der Staatsarchive in Berlin und Königsberg i. Pr. war die Arbeit schon vor dem Kriege fertiggestellt, konnte aber nicht mehr gedruckt werden. Der erste Teil, das Siedlungsgeschichtliche, ist in dieser Zeitschrift, 1. Jg. 1952, S. 544—553, veröffentlicht worden, während die Einwandererliste selbst als eigener Beitrag in der Altpreußischen Geschlechterkunde 1954, Heft 3, zu finden ist. Über andert-halbtausend Namen und Herkunftangaben von Zuwanderern nach Preußen tauchen auf aus der Zeit, als die bekannten Einwanderungen der Salzburger, Pfälzer, Nassauer u. a. beendet waren. Es sind vor allem Handwerker, für deren Zuzug Friedrich der Große Sorge trug. Diese Arbeit wird vielen, die ihrer Sippe nachgehen, wertvolle Hinweise geben, da sie die gedruckten Bürgerbücher der ostpreußischen Städte ergänzt, soweit diese überhaupt vorliegen.

Im letzten Heft des zweiten Jahrganges handelt G. Wunder über masureische Familiengeschichte: „Die Bauern von Karbowsken, Kreis Lyck“. Ausgehend von einem Zinsregister 1664 berichtet er über die Folgen des Tataren-

einfalls im Amte Lyck, verfolgt dann die Besiedlung des Dorfes Karbowsken mit den ersten Bauernfamilien Karbowski, Wilgoß, Rosinski, Rosteck, Salomon, Roseneck u. a. im 17. und 18. Jh., wobei es ihm vornehmlich auf die Familien Salomon und Jastrzempski ankommt.

Eine Anzahl kleinerer Beiträge beschließen den zweiten Jahrgang: W. Grunert, „Kriegstrauungen österreichischer Kriegsgefangener in Memel um 1760“, K. Faltin, „Salzburger auf dem Wege nach Ostpreußen in Stettin“, Kirchspielfremde und Gelegenheitsfunde aus verschiedenen Gemeinden sowie P. Aberger, „Aus den Kirchenrechnungen von Gr. Ottenhagen“, wo die Kirchenbücher selbst 1806/7 vernichtet wurden.

So erweisen diese beiden ersten Jahrgänge der Altpreußischen Geschlechterkunde, Neue Folge, die rege Tätigkeit der Vereinsmitglieder und die Berechtigung, daß für das östliche Gebiet des deutschen Lebensraumes, gerade weil es zur Zeit nicht in deutscher Hand ist, eine eigene Zeitschrift für Familienforschung besteht. Da die Anzahl der Mitglieder sich erfreulich gehoben hat und der starke Wunsch ausgedrückt wird, zu normalem Druck überzugehen, soll vom dritten Jahrgang an die Zeitschrift im Großdruck erscheinen. Zusammenarbeit mit andern ostdeutschen Forschungsgemeinschaften wird angestrebt, eine generelle Verschmelzung auf geschäftlicher Grundlage jedoch abgelehnt. Bereich und Aufgaben, denen die Altpreußische Geschlechterkunde dient, sind groß und bedeutsam genug, einer selbständigen Zeitschrift Dauer und Wirksamkeit zu sichern.

Walter Grunert

Besprechungen

Aus der Sorbistik der Nachkriegszeit

Nach dem Kriege ist die sorbische Frage zu erneuter Aktualität gelangt, deren Äußerungen auch auf wissenschaftlichem und kulturellem Gebiet bemerkbar sind. Das nicht nur sprachlich gespaltene Sorbentum bemüht sich, im obersorbischen Bautzen einen einigenden kulturellen Mittelpunkt des Gesamtsorbentums zu schaffen. Bautzen wurde zum Sitz verschiedener Institutionen mit dem Zweck der Förderung des sorbischen Volkstums und des gesamtsorbischen Kulturzusammenschlusses, deren ideologische Ausrichtung im Sinne des dialektischen Materialismus sich weithin aus ihrer Stellung als staatliche oder offiziell geförderte Einrichtungen ergibt. An vorderster Stelle stehen die Hauptabteilung Sorbische Volksbildung (Hl. wotrjad Serbske ludowe kubljanje) als Abteilung des Ministeriums für Volksbildung der DDR, das 1951 gegründete und im folgenden Jahr durch Beschluß des Ministerrats der DDR der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur wissenschaftlichen Betreuung zugeordnete Institut für sorbische Volksbildung (Institut za serbski ludospyt), ferner die Domowina als Druckerei und Verlagsanstalt sowie als Verlag der Tageszeitung Nowa Doba, eine sorbische höhere Schule und eine Buchhandlung.